

mandelbaum *verlag*

Reihe: Gesellschaft – Entwicklung – Politik (GEP)

Band 19

Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik
an den österreichischen Universitäten

Sensengasse 3, A-1090 Wien

T. +43 1 3174017

www.mattersburgerkreis.at/site/de/publikationen/gep
office@mattersburgerkreis.at

Karin Fischer, Margarete Grandner (Hg.)

GLOBALE UNGLEICHHEIT

Über Zusammenhänge von Kolonialismus,
Arbeitsverhältnissen und Naturverbrauch

mandelbaum *verlag*

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Karin Fischer, Margarete Grandner (Hg.)
Globale Ungleichheit. Über Zusammenhänge von Kolonialismus,
Arbeitsverhältnissen und Naturverbrauch
Mandelbaum 2019
ISBN: 978385476-941-5
0101 deutsche buecherei

1. Auflage 2019, 2. durchgesehene und aktualisierte Auflage 2022
© 2019 Mandelbaum Verlag Wien / Mattersburger Kreis für Entwicklungspolitik
an den österreichischen Universitäten Alle Rechte vorbehalten

Redaktionelle Betreuung: Clemens Pfeffer, Carola Köhler
Satz: Julia Loew
Umschlaggestaltung: Michael Baiculescu, Clemens Pfeffer
Umschlagfoto: Malina Bauchert, Kontraste (2011/12),
Marie-Curie-Gymnasium Kirchzarten
Produktionsleitung: Clemens Pfeffer
Druck: Primerate, Budapest

INHALT

- 08 Kapitel 1: Globale Ungleichheit: Eine Einführung
Karin Fischer, Margarete Grandner
- 29 Kapitel 2: Menschliche Entwicklung in einer ungleichen Welt
Andreas Exenberger
- 53 Exkurs: Bildungsungleichheit und ihre Beharrlichkeit:
Das Beispiel Venezuela
Margarita Langthaler
- 58 Kapitel 3: Die Entstehung der „Dritten Welt“:
Geschichte der globalen Ungleichheit
Andrea Komlosy
- 83 Exkurs: Theorien und Debatten über die
„Great Divergence“
Jonas M. Albrecht
- 88 Exkurs: Peripherisierungsprozesse im östlichen Europa
zwischen dem 15. Jahrhundert und dem Ersten Weltkrieg
Klemens Kaps
- 92 Kapitel 4: Globale Ungleichheiten in der *longue durée*:
Kolonialismus, Sklaverei und Forderungen nach
Wiedergutmachung
Claudia Raubut, Manuela Boatcă
- 109 Exkurs: Der „Mau-Mau“-Aufstand in Kenya
Gerhard Hauck
- 114 Kapitel 5: Globale Arbeit, Arbeitskämpfe und Klassenbildung
in historischer und globaler Perspektive
Marcel van der Linden
- 131 Exkurs: Initiativen zur Verbesserung von
Arbeitsstandards in der Bekleidungsindustrie:
ExChains und das Brandschutzabkommen
Nora Lohmeyer, Elke Schüßler

- 138 Exkurs: Einen Koloss ins Wanken bringen:
Internationale Kampagnen gegen Samsung
Martina Sproll
- 143 Kapitel 6: Theorien globaler Ungleichheit
Karin Fischer, Bernhard Leubolt
- 170 Kapitel 7: Globale Achsen der Ungleichheit:
Intersektionalität und/als verflochtene Machtverhältnisse
Julia Roth
- 185 Exkurs: Stabilität in der Krise: Eine intersektionale
Analyse migrantischer Arbeit in Spanien
Johanna Neuhauser
- 190 Kapitel 8: Globalisierung und Ungleichheit
Axel Anlauf, Stefan Schmalz
- 210 Exkurs: Freihandelsabkommen und Ungleichheit:
Die Wirtschaftspartnerschaftsabkommen zwischen der
EU und afrikanischen Ländern
Jan Grumiller, Bernhard Tröster
- 215 Kapitel 9: Die Weltkarte der Einkommensungleichheit
Karin Fischer
- 235 Exkurs: Ein frischer Blick auf gesellschaftliche
Ungleichheit: Das Konzept der Extraktionsrate nach
Branko Milanović
Andreas Exenberger
- 240 Kapitel 10: Finanzialisierung und globale Ungleichheit
Jakob Kapeller, Bernhard Schütz, Benjamin Ferschli
- 268 Exkurs: Die Macht der internationalen
Vermögensverwalter: Das Beispiel BlackRock
Jakob Kapeller, Bernhard Schütz, Benjamin Ferschli
- 273 Exkurs: Für einen Apfel und ein Ei: Steuerdumping am
Beispiel von Apple
Martina Neuwirth

- 279 Kapitel 11: Reichtum, Macht und Vermögensungleichheit –
global betrachtet
Karin Fischer
- 296 Exkurs: Reich und rechts: Das globale Medienimperium
der Familie Murdoch
Karin Fischer
- 300 Kapitel 12: Globale ökologische Ungleichheit
Anke Schaffartzik
- 321 Exkurs: Ungleiche Pestizidbelastung in der globalen
Bioökonomie: Das Beispiel Glyphosat
Anne Tittor, Maria Backhouse
- 326 Exkurs: „Es waren einmal die weißen Riesen in der
Cordillera Blanca ...“ Klimawandel, Ressourcen und
andine Wasserwelten in Peru
Martina Neuburger
- 331 Kapitel 13: Gewalt, Krieg und Ungleichheit
Angela Meyer, Gregor Giersch
- 348 Exkurs: Globale Ungleichheit und die Debatte um
imperiale Herrschaft
Helmut Krieger
- 353 Kapitel 14: Theorien globaler Gerechtigkeit
Anke Graneß
- 372 Exkurs: Henry Odera Oruka und das menschliche
Minimum
Anke Graneß
- 376 Exkurs: Die Yasuní-ITT-Initiative und das „gute Leben“
Jana Winter
- 380 Glossar
- 392 Herausgeberinnen und AutorInnen

1

Karin Fischer, Margarete Grandner

GLOBALE UNGLEICHHEIT: EINE EINFÜHRUNG

Soziale Ungleichheit hat in den letzten Jahren an Brisanz gewonnen und verstärkt öffentliche Aufmerksamkeit erfahren. Das hat vor allem damit zu tun, dass wir auch und gerade in reichen Ländern einen Anstieg der Ungleichheit feststellen (OECD 2015). Sich mit den Ursachen und gesellschaftlichen Folgen zunehmender Ungleichheit in Österreich, Deutschland und der übrigen OECD-Welt auseinanderzusetzen, ist wichtig. Globale Ungleichheit darf darüber aber nicht vergessen werden. Es genügt nicht, stattdessen über globale Armut und die Armen zu diskutieren (Greig et al. 2007: Kapitel 2). Diesem Umstand begegnet der vorliegende Band: Seine Beiträge thematisieren Ungleichheit, die über nationale Grenzen hinweg besteht. Er fordert dazu auf, über globale Dimensionen ungleicher Machtverhältnisse und Verteilung nachzudenken.

Beispiele aus dem Bereich der Finanzen, der Ernährung und des Alltagskonsums verdeutlichen die Relevanz des Themas. Beim G8-Gipfel 2005 beschlossen die reichsten Länder der Welt einen Schuldenerlass für arme Länder. Nach Jahren zäher Verhandlungen sollten den armen und ärmsten Ländern der Welt – allesamt ehemalige Kolonien – Schulden im Ausmaß von 40 Milliarden US-Dollar erlassen werden. Im Zuge der Finanzkrise 2008 wurden in Deutschland 68 Milliarden Euro aus Steuermitteln aufgewendet, um Banken

zu entschulden, in Österreich waren es laut Nationalbank 11 Milliarden. Die Länder, um die es beim Schuldenerlass ging, exportieren Rohstoffe, insbesondere Nahrungsmittel. Gleichzeitig sind diese armen und ärmsten Länder auf Nahrungsmittelimporte angewiesen und deren Bevölkerungen am stärksten von Hungersnöten und Wassermangel betroffen. Unter der Kontrolle von Agrobusiness-Konzernen wird dort industrielle Exportlandwirtschaft betrieben, deren Güter in den Supermarktregalen, als Tierfutter oder als Biosprit in den reichen Ländern landen (Weinzierl 2016). Die ArbeiterInnen in den chinesischen Fabriken von Foxconn, dem Zulieferer von Apple, erhalten für den Bau der Komponenten und das Zusammenschrauben eines iPhones oder iPods 1,8 bis 2 Prozent des Verkaufspreises (Kraemer et al. 2011). Für das Fertigen eines Markenhemdes erhalten die NäherInnen in Mexiko, der Dominikanischen Republik oder auf den Philippinen zwischen 1,3 und 1,6 Prozent des Ladenpreises. Eine Verdoppelung ihrer Löhne würde den Kaufpreis der Hemden lediglich um ca. 1,5 Prozent verteuern (Hussain 2010). Das zeigt: Die ungleichen Lebensbedingungen sind eng mit der globalen Ökonomie und globalen Dynamiken verbunden; wir leben nicht in klar abgegrenzten oder abgrenzbaren nationalen Räumen.

Deshalb ist globale Ungleichheit bedeutsam. Diese Feststellung, zugleich Ausgangspunkt des vorliegenden Buches, umfasst zweierlei: Erstens ist Ungleichheit ein gesellschaftlich relevantes Phänomen, und zweitens ist es wichtig, dieses Phänomen in globaler Perspektive zu betrachten. Wir nähern uns dem komplexen Gegenstand, indem wir ihn definieren und seinen multidimensionalen Charakter herausstreichen. In einem weiteren Schritt machen wir die Verschränkung globaler, nationaler und lokaler Ungleichheiten an Hand von Beispielen deutlich und beschreiben wichtige Institutionen globaler Ungleichheit, wie das Patriarchat, den Kolonialismus und den Nationalstaat. Schließlich stellen wir, gestützt auf Göran Therborn (2006), eine Heuristik zur Analyse von Ungleichheit und Gleichheit schaffenden Mechanismen vor. Sie hilft dabei, globale Ungleichheit in ihrer Vielgestaltigkeit, ihre Ursachen und Wirkweisen in den Blick zu nehmen.

VON VERSCHIEDENHEIT ZU UNGLEICHHEIT, VOM LOKALEN ZUM GLOBALEN

Menschen definieren sich in Bezug auf andere. Wer wir sind, hat mit den Unterschieden zwischen uns und anderen zu tun. Verschiedenheit und Ungleichheit sind wichtige Elemente in sozialen Beziehungen. Aber Ungleichheit ist etwas anderes als Verschiedenheit. Verschiedenheit ist gegeben, freiwillig gewählt und wünschenswert. Ungleichheit bezeichnet Unterschiede, die Menschen einander entfremden. Verschiedenheit wird zu Ungleichheit, wenn anerkannte Gleichheitsgrundsätze verletzt werden, wenn einigen wenigen ungerechtfertigte Vorteile erwachsen oder wenn die Unterschiede so groß werden, dass sie die Lebenschancen der Benachteiligten materiell und/oder psychisch einschränken (Therborn 2006: 4). Jemandem gegenüber ungleich zu sein, heißt, auf eine Weise verschieden zu sein, die wehtut, die die menschliche Würde verletzt und die eigenen Verwirklichungschancen schmälert oder verunmöglicht. Auch in Fällen, in denen Ungleichheit gerechtfertigt oder vertretbar scheint, kann sie problematisch sein. Das ist ein erster Baustein einer Definition für das vielschichtige Phänomen „soziale Ungleichheit“. Es sind die relativ dauerhaften und regelmäßigen Muster von Begünstigung oder Benachteiligung, die Menschen oder Gruppen im Zugang zu Ressourcen oder sozialen Positionen erfahren, wodurch sie systematisch vorteilhafte oder nachteilige Handlungs- und Lebensbedingungen vorfinden (Kreckel 2004: 13, 17; Solga et al. 2009: 15).

Unabhängig davon, um welche Ungleichheit es sich handelt und wo sie sich manifestiert, muss sie zunächst als solche wahrgenommen werden. „Objektiv“ existierende Ungleichheit erhält ihre Relevanz erst mit der Bedeutung, die sie für die Betroffenen hat. Wenn soziale Unterschiede als „natürlich“ oder gottgegeben empfunden werden, werden sie üblicherweise nicht als Ungleichheit definiert. Aristoteles kann dafür als Wortführer gelten: Es „verhält sich Männliches und Weibliches *von Natur* so zueinander, daß das eine das Bessere, das andere das Schlechtere und das eine das Herrschende und das andere das Dienende ist“. Und „der ist *von Natur* ein Sklave, [...] der an der Vernunft nur insoweit teilhat, daß er sie in anderen vernimmt, sie aber nicht selbst hat. [...] So erhellt denn, daß einige Menschen *von Natur* Freie oder Sklaven sind, für welche letzteren es auch nützlich

und gerecht ist, Sklaven zu sein“ (Aristoteles 1965: 10, 11, Hervorhebung durch die Autorinnen).

Soziale Ungleichheit muss erst mit kulturellen und politischen Einstellungen (Gleichheitsideale, Gerechtigkeitsvorstellungen) und rechtlichen Standards (Gleichheit vor dem Gesetz, universelle Menschenrechte) kollidieren, um als solche registriert zu werden.

Die Ansicht, dass soziale Ungleichheit Produkt menschlichen Handelns ist und gesellschaftlichen Verhältnissen zugrunde liegt – und damit auch grundsätzlich veränderbar und legitimationsbedürftig ist –, bildet den Common Sense der Ungleichheitsforschung. Dieser muss allerdings als solcher im Alltagswissen breiter Bevölkerungskreise verankert sein (Sachweh 2011). Es ist die subjektive Wahrnehmung von Ungleichheit und deren Erfahrung, nicht deren Messung, auf die es ankommt. Ungleichheit ist kein Schicksal, sie ist gesellschaftlich geprägt und gemacht – aber auch eine sehr subjektive Angelegenheit.

Die Wahrnehmung von Ungleichheit – und das Gefühl einer Benachteiligung – beruhen darauf, mit wem man sich vergleicht. Für den Vergleich, der dann möglicherweise Spannungen, Unzufriedenheit oder Empörung schafft, braucht es Kontakt und Information. Vergleichen wir uns mit einer ähnlichen Einkommens- und Statusgruppe, mit den NachbarInnen und KollegInnen in der „sozialen Nähe“, oder mit Menschen und Angehörigen einer sozialen Klasse, die weit entfernt sind und über deren Lebensbedingungen wir vielleicht erst aus den Medien erfahren? Das wirft die Frage auf: Was ist, wenn globale Ungleichheit von jenen, denen es relativ gut geht, gar nicht erkannt und wahrgenommen wird? Wenn es sich bei Ungleichheit im Kern um Beziehungen handelt, dann heißt es zumindest analytisch anzuerkennen, dass sich diese nicht (nur) an einem bestimmten Ort manifestieren. Wir sind auf vielfache Weise „global verbunden“ – manchmal direkt und bewusst, etwa durch Informationsflüsse, organisatorische Verbindungen und persönliche Netzwerke; manchmal indirekt und „hinter unserem Rücken“ durch systemische Prozesse, etwa durch Finanzströme, Standortverlagerungen der Produktion unserer Elektronikgeräte oder Kleidung, oder durch den Genuss von Nahrungsmitteln und den Verbrauch von Rohstoffen, die aus anderen Weltregionen stammen und deren Abbau, Transport und Nutzung zur ungleichen Verteilung zum Beispiel von Umweltgefahren führt. In anderen Worten: Menschen sind nicht nur durch für sie

selbst wahrnehmbare konkrete soziale Beziehungen, sondern auch durch die „unsichtbare Hand“ sozialer Institutionen in Globalisierungsprozesse eingebunden (Weiß 2017: 83).

Die Beispiele zeigen es: Lokale, regionale, nationale und internationale bzw. globale Ungleichheitsverhältnisse sind oft eng miteinander verwoben. Gleichzeitig werden sie durch politische Grenzziehungen voneinander getrennt. Nationalstaatliche Grenzen trennen die NutznießerInnen von den Benachteiligten, ungleiche Beziehungen über diese Grenzen hinweg verbinden sie. Beides macht eine globale Perspektive in der Ungleichheitsforschung notwendig (Tilly 1999: 69; Kreckel 2004: 322; Weiß 2017). Die Verbindung zwischen dem Lokalen und dem Globalen macht den Kern einer relationalen Ungleichheitsforschung aus, die die AutorInnen im vorliegenden Band betreiben: Wenn wir Ungleichheit an einem bestimmten Ort betrachten, suchen wir nach Ursachen und Zusammenhängen, die den lokalen Kontext überschreiten. Wenn wir den Blick auf globale Ungleichheitsverhältnisse richten, fragen wir danach, wie sich diese an konkreten Orten zeigen.

Weil soziale Ungleichheit gesellschaftlich bedingt ist, ist sie grundsätzlich veränderbar. Allerdings gibt es Mechanismen, die Ungleichheit dauerhaft verfestigen und über Generationen hinweg reproduzieren. Ein Mechanismus ist beispielsweise das „Opportunity Hoarding“, bei dem Gruppen systematisch von der Verwertung einer Ressource ausgeschlossen werden, z.B. am Arbeitsmarkt; ein anderer ist Ausbeutung, indem zum Beispiel Frauen niedrig entlohnte Tätigkeiten mit geringem Sozialprestige zugewiesen werden oder Kolonisierte vom Kolonialregime aufgrund der Hautfarbe abgewertet und als billige Arbeitskräfte ausgebeutet werden (Tilly 1999: Kapitel 4 und 5). Dennoch haben wir es gleichermaßen mit Ungleichheitsverhältnissen und mit veränderlichen Ungleichheitsprozessen und *-dynamiken* zu tun. Strukturen der Ungleichheit haben eine politische Form, sie werden politisch bestimmt.

UNGLEICHHEIT – EIN MULTIDIMENSIONALES PHÄNOMEN

Wenn wir an Ungleichheit denken, kommt vielen zuallererst materielle Ungleichheit in den Sinn. Sie drückt sich in unterschiedlichem Einkommen, in Reichtum und Armut, kurz, in ungleichen

Lebensbedingungen aus. Gerade auf globaler Ebene sind wir, wenn wir Vergleiche anstellen wollen, auf wirtschaftliche Indikatoren verwiesen, vor allem auf Daten zu Einkommen (Milanović 2016).

Ungleichheit ist aber nicht auf die ökonomische Sphäre begrenzt, sondern sie hat viele Gesichter: Sie zeigt sich in der ungleichen Verteilung von politischem Einfluss und staatsbürgerlichen Rechten, oder in Bezug auf Geschlecht, ethnische Herkunft und sexuelle Orientierung. Menschen sind ungleich in Bezug auf ihren sozialen Status sowie auf die Anerkennung, die ihnen von anderen entgegengebracht wird. Ungleichheit manifestiert sich auf unterschiedlichen Ebenen und an verschiedenen Orten: zwischen Individuen und innerhalb von Haushalten, zwischen Klassen und Gruppen; am Spielplatz, in der Schule, am Arbeitsplatz und an der Wohnadresse; zwischen Regionen, Ländern und Weltregionen, zwischen Stadt und Land.

Göran Therborn (Tabelle 1) unterscheidet erstens vitale Ungleichheit, die Menschen in ihrer organischen Lebensfähigkeit beeinträchtigt und sich z.B. in Lebenserwartung, Unterernährung und Katastrophenanfälligkeit manifestiert. Zweitens nennt er existenzielle Ungleichheit, die Menschen als Personen erfahren und über ihr „Menschsein“ bestimmt, über ihre Würde, Freiheit, Autonomie und Anerkennung. Existenzielle Ungleichheit bewirken zum Beispiel Familiennormen, die Frauen Landbesitz vorenthalten, oder Rechtssysteme, die MigrantInnen oder bestimmte ethnische Gruppen diskriminieren. Schließlich gibt es die Ressourcenungleichheit, die Menschen als gesellschaftliche Akteure betrifft und ungleiche Handlungsmöglichkeiten bewirkt. Angesprochen sind hier materielle Ressourcen wie Einkommen und Landbesitz, aber auch soziales und kulturelles „Kapital“ wie familiäre Herkunft und das Vermögen der Eltern, Bildung und der Zugang zu sozialen und politischen Netzwerken.

Bei vitaler Ungleichheit wurden im Laufe des 20. Jahrhunderts global gesehen beachtliche Fortschritte erzielt, insbesondere im Zuge der Dekolonialisierung und der Etablierung globaler Gesundheitsprogramme ab den 1950er Jahren. Die Systemkonkurrenz im Kalten Krieg gilt als bedeutender Treiber für gleichheitsorientierte Politik, auf beiden Seiten des „Eisernen Vorhangs“ und im Globalen Süden. Gleiches gilt für existenzielle Ungleichheiten. Die ArbeiterInnenbewegung hat in den heute reichen Ländern Rechte für

die Arbeitenden durchgesetzt, die „1968er-Bewegungen“ – Frauen-, Bürgerrechts-, Lesben- und Schwulenbewegung – haben den Blick auf Ungleichheit erweitert und zusammen mit den antikolonialen Befreiungsbewegungen erfolgreich mehr Gleichheit erkämpft (siehe Kapitel 2 Exenberger in diesem Band). Das 20. Jahrhundert brachte auch eine weltweite Ächtung der Sklaverei und, unter dem Eindruck des verheerenden Zweiten Weltkriegs, die Verabschiedung der UN-Menschenrechtscharta 1948. Allerdings ist die Geschichte keine lineare, mit dem Naziregime als Höhepunkt der Barbarei. Bei der globalen Einkommensungleichheit sieht es anders aus. Hier hat sich im Zuge des modernen Kolonialismus und der industriellen Revolution die Schere zwischen Nord und Süd weit aufgetan. Dass die internationale Einkommensungleichheit erstmals sinkt, dafür sorgen die Wachstumsprozesse und Einkommenszuwächse in China und einigen anderen *emerging economies* der Region, bei gleichzeitigem Fortbestand der Nord-Süd-Spaltung (siehe Kapitel 9 Fischer in diesem Band).

Eine Hierarchie zwischen diesen drei Formen der Ungleichheit nach Therborn gibt es nicht (abgesehen davon, dass vitale Ungleichheit über das Überleben als menschlicher Organismus entscheidet), sie stehen in Verbindung zueinander (Therborn 2006: 9ff., 2013: 51-54). Ungleichheit ist ein intersektionales Phänomen, das heißt, verschiedene Formen von Ungleichheit überlappen sich und können sich wechselseitig verstärken. Strukturkategorien sozialer Ungleichheit wie Geschlecht, Ethnizität, Klasse, Staatsbürgerschaft, Nationalität, Sexualität etc. wirken jeweils für sich und im Zusammenspiel mit den anderen und konstituieren so gesellschaftliche Machtverhältnisse. Um ein Beispiel zu nennen: In den meisten Gesellschaften und global gesehen überschneiden sich Geschlechterungleichheit und ökonomische Ungleichheit. Beide verstärken sich wechselseitig, denn Geschlechteridentitäten liefern die ideologische Rechtfertigung für wirtschaftliche Ungleichbehandlung, und wirtschaftliche Ungleichheit veranlasst Menschen, Unterschiede zwischen Geschlechtern als „gegeben“ und „natürlich“ anzunehmen. Gleiches lässt sich mit Blick auf die ethno-rassistische Segmentierung des Arbeitsmarktes zeigen, zu der im Falle von weiblichen migrierten Arbeitskräften noch die Genderdimension hinzukommt. Materiell Ausgrenzte und Marginalisierte sind meist auch politisch ausgegrenzt und marginalisiert, und wer arm ist, muss sich zuallererst um das eigene Überleben küm-

mern. In anderen Worten: Große ökonomische Ungleichheit behindert politische Gleichheit und demokratisches Regierungshandeln. Dennoch lässt sich keine additive Wirkung ableiten. Weiße Arme erfahren in manchen Bereichen möglicherweise weniger Diskriminierung, z.B. bei der Wohnungssuche oder auf Ämtern. Sie können aber unter Umständen stärker unter Stigmatisierung und Scham leiden.

INSTITUTIONEN GLOBALER UNGLEICHHEIT

Der Zusammenhang zwischen (sub-)nationaler und globaler Ungleichheit scheint in der Frage des Naturverbrauchs am offensichtlichsten. Die Nutzung natürlicher Ressourcen ist ungleich verteilt: zwischen extrahierenden und konsumierenden Regionen, zwischen armen und reichen Haushalten, zwischen Globalem Norden und Süden. Der hohe Verbrauch in den wohlhabenden Ländern der Welt ist nur möglich, weil anderswo Rohstoffe billig abgebaut, produziert und exportiert werden. Auch die Folgen der exzessiven Ressourcennutzung – etwa Pestizidbelastung, Wassermangel oder extreme Temperaturen – sind ungleich verteilt. Es tragen nicht diejenigen die Hauptlast, die am meisten konsumieren (siehe Kapitel 12 Schaffartzik in diesem Band).

Komplizierter ist es, die Auswirkungen von Krieg und Konflikt auf die globale Ungleichheitsstruktur zu ermessen. Zweifellos wirkten die Weltkriege des 20. Jahrhunderts in materieller Hinsicht als „Gleichmacher“; der Zugriff auf private Vermögen (Enteignung, Steuern) und die Zerstörungen trafen die besitzenden Klassen hart. Die großen Kriege bedingten Massenmobilisierungen in kriegführenden Ländern und darüber hinaus, die zu sozialen Reformen führten. Allerdings gilt die höhere relative ökonomische Gleichheit nach Kriegen oder anderen Katastrophen nur für die Überlebenden: Die Armen verlieren häufiger ihr Leben, eine höhere soziale und ökonomische Stellung eröffnet bessere Überlebenschancen. Die Analyse von Krieg und globaler Ungleichheit verlangt, wenn wir z.B. auf gegenwärtige Konfliktdynamiken im Nahen Osten blicken, eine sorgfältige Analyse jener Kräfte, die innerhalb von Staaten und in der internationalen Staatenordnung von Krieg profitieren (siehe Kapitel 13 Meyer/Giersch in diesem Band).

Tabelle 1: Vitale, existenzielle und Ressourcenungleichheit

Vitale Ungleichheit	Existenzielle Ungleichheit	Ressourcenungleichheit
Menschen als Organismen	... als Personen	... als gesellschaftliche Akteure
ungleiche Lebenschancen	ungleiche Verteilung der Möglichkeit des Menschseins	ungleiche Handlungsoptionen
Lebenserwartung, Gesundheit, Kindersterblichkeit, Umwelteinflüsse, Unterernährung, Katastrophenanfälligkeit („Vulnerabilität“)	Mangel an bzw. Verweigerung von Würde, Freiheit, Autonomie, Anerkennung, Rechten; religiöse Unterdrückung; Folge von Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Patriarchat/Sexismus, Kastenwesen, Sklaverei	Einkommen, Landbesitz, Vermögen; familiäre Herkunft, Vermögen der Eltern; Bildung; Zugang zu Netzwerken, Beziehungen, Macht; eingeschränkter Zugang zu sozialen Dienstleistungen; eingeschränkter Zugang zu bzw. Verbrauch von natürlichen Ressourcen

Quelle: nach Therborn 2006: 6-9, Therborn 2013: 21, 49f.

Wir sind von Institutionen umgeben, die Ungleichheit fördern und deren globale Reichweite nicht auf den ersten Blick sichtbar wird. Zu solchen Institutionen gehören das Bildungswesen, Arbeits-, Immobilien-, Finanzmärkte, aber auch die Kontinuität (post-)kolonialer Gewaltverhältnisse. Reichtum zum Beispiel ist ein globales Phänomen. Vermögende vermehren ihren Reichtum auf globalen Märkten. Die dominante Rolle der Finanzwirtschaft („Finanzialisierung“) führt direkt zu stärkerer Ungleichheit, indem sie eine Umverteilung der Einkommen von den Lohneinkommen hin zu den stärker konzentrierten Kapitaleinkommen bewirkt. Auch Wohnen und der Immobilienmarkt sind keine rein lokale Angelegenheit. Wenn der Immobiliensektor für spekulative private Investitionen geöffnet wird, heißt das, dass die Preise steigen. Nicht-Reiche, die in Städten oder

Stadtteilen leben, die für eine globale Kapitalanlage attraktiv sind, müssen sich verschulden, um an Wohnungseigentum zu gelangen oder um höhere Mieten bezahlen zu können und somit die Rendite-Interessen der Immobilienbesitzer zu befriedigen (siehe Kapitel 10 Kapeller et al. und Kapitel 11 Fischer in diesem Band).

Auch Arbeitsmärkte sind keine national abgegrenzten Institutionen. Lohnhierarchien zwischen Ländern sorgen für hohe Profite bei transnational operierenden Konzernen. Aber auch das Konsumniveau in Zentrumsländern basiert wesentlich auf dem Zugriff auf günstige Arbeitskraft und Rohstoffe in anderen Teilen der Welt. „Globale Arbeit“ zeigt sich, um ein weiteres Beispiel zu nennen, in den Haushalten reicher Länder, wenn Pflege- und Hausarbeit auf migrierte Frauen übertragen wird. Einer zunehmenden Gleichheit zwischen gebildeten Frauen und Männern der Mittelklasse im Globalen Norden steht eine wachsende Ungleichheit zwischen Frauen gegenüber: Auf der einen Seite sind Frauen mit relativ gesicherten Erwerbseinkommen, auf der anderen Seite migrierende Pflegearbeiterinnen als Teil eines deklasierten, unterbezahlten und vielfach illegalisierten Niedriglohnsektors (siehe Kapitel 5 van der Linden und Kapitel 8 Anlauf/Schmalz in diesem Band). Die Beispiele machen deutlich: Soziale Ungleichheiten werden in erheblichem Ausmaß durch Institutionen mitstrukturiert, die neben lokalen und nationalen Komponenten auch durch globale Verflechtungen und Ursachenzusammenhänge gekennzeichnet sind (Weiß 2017: 83).

Die Diskussionen über Ungleichheit drehen sich meist um inner-nationale Ungleichheit. Dabei ist der Nationalstaat selbst einer der stärksten „Ungleichheitsmacher“ und die Staatsangehörigkeit eine wichtige Determinante für die Stellung eines Individuums in der globalen Ungleichheitsstruktur. Die Staatsbürgerschaft ist ein sorgfältig reguliertes System, das den Zugang zu knappen Ressourcen für die „natürlichen“ Erben der politischen Gemeinschaft reserviert. Nationale Grenzen ermöglichen Differenzierungsprozesse; sie institutionalisieren ein ungleiches System sozialer, ökonomischer und politischer Teilhaberechte für verschiedene Statusgruppen. In globaler Perspektive betrachtet, besitzt der Nationalstaat eine wohlstandswahrende Funktion für eine ausgewählte Minderheit reicher Staaten und deren Angehörige (Tilly 1999: 67; Boatcă 2016).

Eine andere ungleichheitsschaffende Institution ist das „globale Patriarchat“ (McGill 2016: 5f.). Die Benachteiligung von Frauen ist